©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Mitt. bad. Landesver. Naturkunde u. Naturschutz	N. F. 9	1	21—26	Abb. 4	Taf. 3-5	Freiburg im Breisgau 31. März 1966

Aus der Geschichte des südbadischen Bergbaus*

von

GUSTAV ALBIEZ, Freiburg i. Br.**

Mit Abb. 4 und Taf. 3—5

Aufgabe des Bergbaus ist die Versorgung der Menschheit mit mineralischen Rohstoffen. Demzufolge bestimmte die jeweilige Kulturstufe zu allen Zeiten den Gegenstand des Bergbaus. Seine Anfänge liegen in grauer Vorzeit. Sicher hat die Gewinnung zuerst im Auflesen des benötigten Materials bestanden, bis höhere Ansprüche an Güte und Menge den Menschen veranlaßten, dem Mineral in den Berg hinein nachzugraben. So wurde der ursprüngliche Sammler zum Bergmann.

Ältestes Bergbauprodukt unserer Heimat dürfte eine Pechkohle aus der Molasse des Bodenseeraumes gewesen sein, welche die Rentierjäger des Hegau wahrscheinlich durch Gräberei gewonnen haben. Die Kohle wurde für kultische Schnitzereien verwendet. Dies war vor 15 000 Jahren in der Mittleren Steinzeit. Bergbaureste aus dieser Zeit sind unbekannt, jedoch führte der gute Erhaltungszustand der hergestellten Figuren zur Annahme, daß der Rohstoff — also die Kohle — aus frischem, unverwittertem Gestein stammen müsse.

Das älteste Bergwerk am Oberrhein ist erst vor einigen Jahren ausgegraben worden. Es liegt am Isteiner Klotz unmittelbar nördlich der Zementfabrik Kleinkems. Hier haben Bergleute der Jüngeren Steinzeit vor etwa 4000 Jahren Jaspis — eine Art Feuerstein — unter Tage gewonnen, wobei sie das Gestein mit Feuersetzen mürbe machten (Taf. 3, Fig. 1). Der Jaspis diente ihnen als Rohstoff für ihre Werkzeuge.

Die Steinzeit wurde abgelöst von der Kupfer- und Bronzezeit. Hier haben wir in unserer Gegend eine Lücke, dadurch hervorgerufen, daß in den damals zugänglichen Teilen des Schwarzwaldes kein Kupfer gefunden wurde. So kam es, daß bei uns die Bronzekultur nur kümmerlich entwickelt ist. Nach heutigem Sprachgebrauch würde man sagen, Baden sei damals ein unterentwickeltes Land gewesen. Dieses frühe Beispiel zeigt, wie sehr die Wirtschaft eines Landes durch das Vorhandensein eines bestimmten Metalles beeinflußt werden konnte.

Erst in der darauf folgenden Eisenzeit fand die Rheinebene wieder Anschluß an die wirtschaftliche Entwicklung der übrigen Welt. Im Breisgau konnte eine erste Eisengewinnung durch die Kelten in Schlatt bei Bad Krozingen nachgewiesen werden. Sie liegt etwa 2500 Jahre zurück und ist damit der älteste Fundpunkt nördlich der Alpen. Wahrscheinlich haben die Kelten auch schon das

* Festrede zur Barbarafeier der Grube Kahlenberg in Ringsheim am 4. Dezember 1965.

** Anschrift des Verfassers: Oberbergrat Dr. GUSTAV ALBIEZ, 78 Freiburg i. Br., Schwimmbadstraße 20.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Eisenerzgebiet um Kandern und vielleicht am Hochrhein bearbeitet. Als Eisenerz hat man zuerst das sogenannte Bohnerz verwendet; sein Name rührt von der bohnenförmigen Gestalt der einzelnen Erzkörner. Als Lagerstätte kommen sie nesterartig auf Kalksteinen vor und haben einen Eisengehalt von etwa 30 bis 50 %. Es ist also teilweise ein sehr gutes Erz. Erstaunlich früh wurde jedoch auch schon das Eisenerz der Juraformation abgebaut, obwohl sein Eisengehalt nur in den besten Partien 25 % erreicht. Außerdem haben lange Zeit Eisenglanzgänge des Schwarzwaldes zur Versorgung beigetragen.

Über die Entwicklung des südbadischen Eisenerzbergbaus in geschichtlicher Zeit kann hier nur das Wichtigste berichtet werden. Ursprünglich lag die ganze Eisenverarbeitung in den Händen des Waldschmiedes, der das Erz selbst förderte und schmolz und dann das Eisen schmiedete. Im späten Mittelalter haben vielfach die Bauern das Erz in Rennfeuern zu Luppen geschmolzen. Schließlich entstanden mit starker Unterstützung der Landesherren größere Hüttenwerke. Als Brennstoff für den Schmelzbetrieb wurde damals Holzkohle verwendet, und zwar brauchte man — auf Holz umgerechnet — für die Herstellung von 1 Zentner Eisen und rund 20 Zentner Holz. Da unter solchen Umständen die Holzbestände im Grubenbereich rasch verbraucht waren, mußte man die Hüttenwerke nach und nach in die Nähe des Schwarzwaldes verlegen. Denn damals galt erst recht der Grundsatz: das Erz wandert zur Kohle.

Auch hier in Ringsheim hat schon im Mittelalter eine Eisengewinnung stattgefunden. Beim Abbau des Eisenerzlagers am Rötelberg fand man bekanntlich vor etwa zehn Jahren alte Grubenbaue, die bis 80 m in den Berg hineingingen und in denen mit Keilhauenarbeit das beste anstehende Erz gewonnen worden war (Taf. 3, Fig. 2). Da darüber keine Urkunden vorliegen, muß der Bergbau in die Zeit vor dem 30jährigen Krieg zurückdatiert werden. Über den Ort der Verhüttung haben wir einen Anhaltspunkt im Flurnamen: Offenthal. Das Wort Offen ist mittelhochdeutsch und bedeutet: der Ofen, der hier als Schmelzofen zu deuten ist. Tatsächlich sind auf den Äckern vor dem Offenthal auch Schlacken zu finden, die von der Eisenverhüttung herrühren können.

Südbaden hatte eine Reihe von Eisenerzbergbau-Revieren: so Harmersbach, Halbmeil, Kandern, Klettgau, Liptingen, Heuberg, Gutmadingen, Blumberg und im Hochschwarzwald Eisenbach. Die meisten von ihnen waren bis in die 1860er Jahre in Betrieb. Dann erlagen sie der Konkurrenz des rheinischen Eisens, bedingt durch den Bau der Eisenbahnen, den Ausbau des Oberrheins für die Schiffahrt, die großartige technische Entwicklung des Hüttenwesens und den Wegfall der Zollschranken innerhalb des Deutschen Zollvereins. Von den im Zeichen der Autarkie in den 1930er Jahren eröffneten Eisenerzgruben ist die Grube Kahlenberg als einzige in Baden-Württemberg noch in Betrieb (Taf. 3, Fig. 3).

Wenn wir in der Aufzählung der Bergbaumineralien in der Reihenfolge ihres geschichtlichen Auftretens fortfahren, dann müssen wir uns jetzt dem Rheingold zuwenden. Die oberrheinische Tiefebene ist erfüllt von mächtigen Kies- und Sandschichten, die vorwiegend aus den Alpen, in geringerem Maße von Schwarzwald und Vogesen stammen. In diesen Kiesen kommt auch Gold vor, zunächst in Form dünner Blättchen, die dann im Laufe des Transportes als Geschiebe zu feinsten Flitterchen ausgewalzt werden. Diese Goldflitter können auf einfache Weise aus dem Sand ausgewaschen werden; sie sind jedoch so fein, daß 60 000 von ihnen auf 1 Gramm kommen.

Wann die Goldwäscherei am Rhein begann, können wir nicht angeben. Von römischen Schriftstellern wissen wir, daß schon die Kelten aus den Sanden des

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Rheines Gold gewaschen haben und daraus Münzen prägten. Auch durch das ganze Mittelalter war man eifrig am Goldwaschen, zumal der Kaufwert des Goldes damals 200mal höher war als heute. Allen politischen Stürmen zum Trotz hat sich die Goldwäscherei bis ins vorige Jahrhundert erhalten (Taf. 4, Fig. 1). Noch 1838 wurde die Zahl der Goldwäscher auf der badischen Seite ohne helfende Familienangehörige mit 400 angegeben. Die Waschplätze verteilten sich auf die ganze Strecke von Basel bis Mainz, wobei das Gebiet von Goldscheuer oberhalb Kehl bis Linkenheim unterhalb Karlsruhe am ertragreichsten war.

Als Anhalt für die Förderziffer sei nur angegeben, daß in den Jahren 1804 bis 1834 insgesamt 145 kg Gold an die Münze in Karlsruhe abgeliefert wurden. Die tatsächliche Goldproduktion dürfte höher gelegen haben. Man rechnete damals mit einem Tagesertrag von etwa 2 Mark/Goldwäscher. Das Gold war nur dort wirtschaftlich gewinnbar, wo der Rhein selbst schon die erste Anreicherung besorgt hatte. Dies geschah bei der dauernden Umlagerung der Kiesbänke, wobei das Gold sich wegen seines hohen spezifischen Gewichtes in etwa 20 cm dicken Säumen an den Köpfen der Kiesbänke ablagerte. Nur diese Säume hatten einen ausreichenden Goldgehalt. Die Neubildung dieser Goldanreicherungen wurde unmöglich, als Rheinkorrektur und Rheinregulierung den Strom in ein festes Bett zwängte und die Wanderung der Kiesbänke unterband. So hat 1874 in Helmlingen der letzte Goldwäscher seine Waschbank beiseite gestellt, womit ein über 2000 Jahre altes Gewerbe ausstarb.

Das für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes im Mittelalter bei weitem wichtigste Bergbauprodukt war das Silber. Auch hier sind wir über die ersten Anfänge auf Vermutungen angewiesen. Für einen römisch-keltischen Silberbergbau gibt es in unserem Gebiet noch keine sicheren Beweise. Die Ausgrabung alemannischer Gräber hat zwar eine Menge silberner Grabbeigaben gebracht; aber über die Herkunft des Silbers wissen wir nichts. Bezeugt ist ein Silberbergbau am Oberrhein erst in den Kapitularien Karls des Großen um 800. Erst anno 1028 sind in der Urkunde, mit der König Konrad II. dem Bischof von Basel einige Silbergänge und Gruben im Breisgau verlieh, zum ersten Mal einige Ortsnamen genannt: nämlich Moseberch, das ich im Elztal gefunden zu haben glaube, Luperheimhaha, dessen Lage bis jetzt nicht nachweisbar ist, dann Cropach in Untermünstertal, Ober- und Unter-Steinbronnen in Obermünstertal, ferner im Sulzberc-Tal und Luxberc bei Sulzburg, und schließlich in Baden = Badenweiler.

Die Bischöfe von Basel konnten den Bergbau auf die Dauer nicht durchhalten und verliehen ihn 1234 weiter an die Herzöge von Zähringen als Landesherren im Breisgau. Sie behielten aber das Vorkaufsrecht für das Silber und sicherten sich so die Silberversorgung ihrer Münzstätte. Zur Sicherung des Bergbaus bauten die Zähringer eine Reihe von Burgen: so Burg Staufen am Ausgang des Münstertales, Burg Scharfenstein in Obermünstertal, Burg Keppenbach im Brettental bei Sexau. Diese Burgen entstanden im Zeitraum von 1070 bis 1220.

Die zuvor genannten Orte liegen alle am Schwarzwaldrand. Das Innere des südlichen Schwarzwaldes war bis ins 10. Jahrhundert ein menschenleeres Waldland. So wurde das hintere Wiesetal erst im Zuge der großen deutschen Binnenrodung von einer spärlichen bäuerlichen Bevölkerung besiedelt. Hier entwickelte sich etwa ab 1170 das Bergbaurevier von Todtnau, das 1234 dem Grafen Egino von Freiburg verliehen wurde. Der Bergbau blühte bald auf und brachte den Bauern guten Absatz für ihre Erzeugnisse. Zeitweise war die Anziehungskraft des Bergbaus so groß, daß in den südlichen Teilen des Wiesetales eine gewisse

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Landflucht einsetzte. Die gute wirtschaftliche Lage der Talvogtei ermöglichte es den Bauern, sich von ihrem Vogt, dem Herrn von Staufen, ein Recht nach dem andern zu erkaufen. Es entstand daraus schließlich eine eigene Talverfassung für das obere Wiesetal, die große Ähnlichkeit aufwies mit den verfassungsrechtlichen Verhältnissen der schweizerischen Urkantone. Auf ihr Zustandekommen dürften die Sonderrechte der Bergleute nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Als Erze standen silberhaltiger Bleiglanz, Silberfahlerz und edle Silbererze in Abbau. Schon im 18. Jahrhundert kannte man 200 silberführende Erzgänge. Es ist eine besondere Eigentümlichkeit der Schwarzwälder Erzgänge, linsenartig ausgebildet zu sein. Zwischen den einzelnen Erzlinsen ist oft nur eine geringe Gangführung oder überhaupt nur ein Lettenbesteg vorhanden. Das Anfahren reicher Erzlinsen führte im Mittelalter oft zum raschen Aufblühen einer Bergstadt. Wenn die Linse dann abgebaut war, wurde die Grube oft vorzeitig verlassen. Ein gutes Beispiel für eine solche meteorartig auf- und absteigende Bergstadt ist Prinzbach. Grund für das rasche Aufgeben von Gruben war die ungenügende Kenntnis des Lagerstättenverhaltens, die geringe Vortriebsleistung von damals 25—30 m/Jahr, und die ungenügende Finanzkraft zum Überstehen magerer Jahre (Taf. 4, Fig. 2). Man begreift daraus, daß es des Bergmanns sehnlichster Wunsch war, daß der Erzgang sich wieder auftun möge; dieses Bild sei ein Hinweis auf die Entstehung des Bergmannsgrußes „Glückauf".

Ursprünglich wurden die „Silberberge" an Unternehmer verliehen, die man als Froner bezeichnete. Diese mußten mit ihren Gesellen die Fronberge bergmännisch bauen und ausbeuten (Taf. 5, Fig. 1). Vom Erz mußten an den Landesherrn eine Reihe von Abgaben entrichtet werden, die insgesamt etwa 20 % ausmachten. Auch in der Geschichte des Bergrechtes hat der Schwarzwald eine Rolle gespielt, indem 1372 auf dem Schauinsland vom Grafen von Freiburg eine Bergordnung erlassen wurde, die als „Dieselmuther Bergweistum" bekannt ist. Sie kam dadurch zustande, daß der Graf den Bergschöffen verschiedene strittige Rechtsfragen vorlegte, welche diese auf ihren Eid beantworteten und damit dokumentierten, was in dieser Beziehung Berggewohnheit war.

Zunächst wurden die Erze im Ausgehenden der Gänge tagebauartig gewonnen. Die zunehmende Teufe der Bergwerke brachte vermehrte Betriebsunkosten. Vor allem erforderte die Aus- und Vorrichtung, wozu auch Entwässerungsstollen im tauben Gestein gehörten, erhebliche Kapitalvorlagen (Taf. 5, Fig. 2). Dies überstieg die Kräfte der Froner, und an die Stelle des Gesellenbaues trat im 15. Jahrhundert der Gewerkschaftsbau. Bei diesem beteiligten sich viele und ungleiche Gewerken. Die Anteile wurden aufgeteilt in Kuxen. Nach der Zahl seiner Kuxen nahm jeder Gewerke an Zubuße und Ausbeute teil. Die Bergleute hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, der alle Bergverwandten wie Hauer, Schlepper, Zimmerleute, Aufbereiter, aber auch Holzknechte, Köhler, Fuhrleute und Schmelzer unterstanden. Freiburg hatte damals ein k. k. vorderösterr. Bergamt.

Die wichtigste Funktion des mittelalterlichen Silberbergbaus war die Versorgung der Münzstätten. Die Zersplitterung des Münzrechtes über Territorien und Städte verlangte die Bildung größerer Einheiten und führte 1377 zur Gründung des Rappenmünzbundes. Dieser richtete in Kolmar eine zentrale Sammelstelle ein für das gemeinsam eingekaufte Silber und verteilte es an die angehörigen Münzstätten. Die Kündigung der Silberlieferungen durch Österreich als Hauptlieferanten brachte 1580 das Ende des Rappenmünzbundes. Zu dieser Zeit hatte der Silberbergbau im Schwarzwald seinen Höhepunkt bereits überschritten. Besonders empfindlich waren die Menschenverluste durch etwa zehn Pestepidemien

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

innerhalb etwa zweihundert Jahren. Dazu kamen nun die großen Silberlieferungen aus dem neu entdeckten Amerika, was die Betriebslage erheblich verschlechterte. Der einst so stolze Bergmannsstand verarmte. Die Bergleute wanderten vielfach ab oder wandten sich der Holzschneflerei zu, um in diesen unwirtlichen Gegenden überhaupt noch leben zu können.

Die große Katastrophe kam mit dem 30jährigen Krieg, der den gesamten Bergbau zum Erliegen brachte. Es dauerte fast hundert Jahre bis die Gruben mit herbeigeholten alpenländischen und sächsischen Bergleuten in bescheidenem Rahmen wieder in Betrieb genommen werden konnten. Denn inzwischen hatte sich die bergwirtschaftliche Lage völlig gewandelt. Das geringe Silberausbringen der Schwarzwälder Erze spielte nur noch eine Nebenrolle. Jetzt wurde das Blei das Hauptmetall unseres Bergbaus. Man benötigte es wie in alten Zeiten für Bleirohre, für die Bleiglätte der Hafner, zum Verbleien der Butzenscheiben, zum Linienziehen auf Pergament und Papier (daher heute noch der Name „Bleistift"), zum Ausbringen des Silbers beim Schmelzen; dazu kam neuer Bedarf für Geschosse und schließlich für Uhrengewichte. Die Gruben wurden jetzt von den Regierungen verpachtet. Die Pächter, Admodiatoren genannt, verstanden meist nichts vom Bergbau: die meisten wollten nur schnell reich werden und brachten den Bergbau durch Betrügereien in Verruf. Viele von ihnen mußten erfahren, daß im Bergbau immer eher zehn arm, als einer reich werden. Nach mehrfachen Unterbrechungen kam es in den 1840er bis 1860er Jahren zu einer kurzen Blüte, als der „Badische Bergwerkverein" bzw. die englische „Konzessionierte Gesellschaft für den Abbau von Blei- und Silberminen im Großherzogtum Baden" die wichtigsten Gruben in Betrieb hatte. Als sie schließen mußten, war das Bleizeitalter des Schwarzwaldes zu Ende.

Durch die metallurgische Entwicklung war es inzwischen möglich geworden, das Zink aus der Zinkblende herzustellen. Diese war am Schauinsland früher in großen Mengen weggeworfen worden. Von 1876 an bildete sie hier nun das Haupterz. Die Grube stand mit kurzer Unterbrechung bis 1954 in Förderung und erwies sich als die bedeutendste Blei-Zinkerz-Lagerstätte des Schwarzwaldes.

Eines besonderen Erzes muß noch gedacht werden, das dem mittleren Schwarzwald im 18. Jahrhundert eine Monopolstellung von europäischer Bedeutung einbrachte. Es war das Kobalt des Kinzigtales. Das einst verschmähte Erz war durch die Erfindung der Blaufarben wertvoll geworden. 1703 lief im Kinzigtal als neuer Bergbauzweig ein Silber-Kobaltbergbau an. Es entstanden drei Blaufarbenwerke, die bis zur Erschöpfung der Kobaltvorkommen um 1840 liefen.

Entsprechend der territorialen Zusammengehörigkeit bis zur Gründung des Großherzogtums Baden kann man die Bergbaureviere folgendermaßen aufteilen (Abb. 4):

a) Markgrafschaft Baden mit Badenweiler, Sulzburg und Freiamt;
b) Vorderösterreich mit dem Münstertal, Todtnau, Schauinsland, Suggental und St. Blasien;
c) Fürstentum Fürstenberg mit Haslach, Wolfach und Wittichen.

Heute ist der Bergbau auf Fluß- und Schwerspat zum Nachfolger des alten Silberbergbaus im Schwarzwald geworden. Der Schwerpunkt bergmännischer Tätigkeit hat sich heute in die Rheinebene verlagert, wo das Kaliwerk Buggingen und die Eisenerzgrube Kahlenberg unsere größten Bergbaubetriebe sind.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

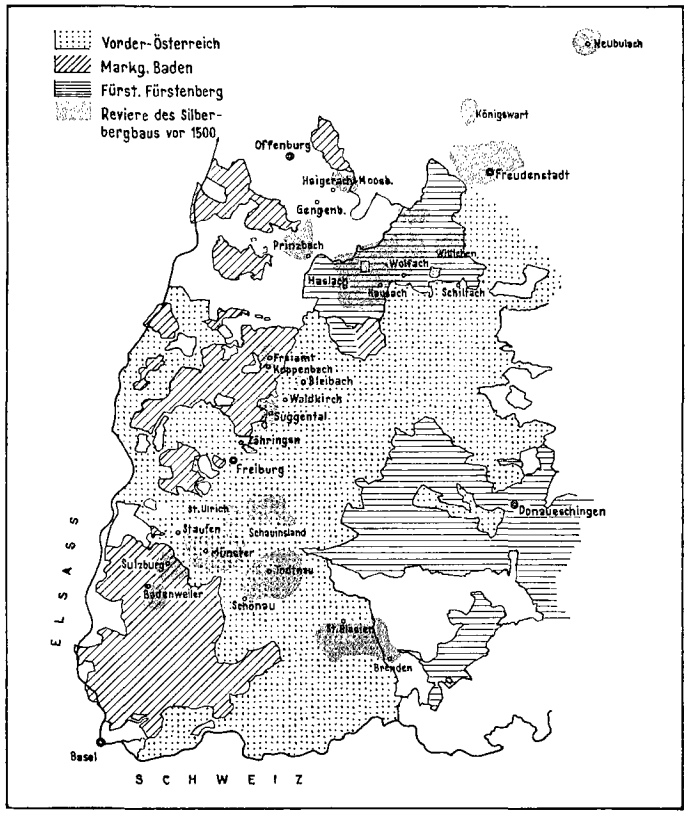

Abb. 4.

Möge unser Bergbau die gegenwärtige Durststrecke überstehen und gedeihen, solange die Vorräte reichen!

Glückauf!

(Am 31. 1. 1966 bei der Schriftleitung eingegangen.)

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Tafel 3

Fig. 1: Grubenbau aus dem Jaspis-Bergwerk von Kleinkems (Landkreis Lörrach) aus der Jüngeren Steinzeit.

Fig. 2: Alte Eisenerzabbaue in Keilhauenarbeit, gefunden im Tagebau Rötelberg in Ringsheim (Landkreis Lahr).

Fig. 3: Heutiger Eisenerzabbau in der Grube Kahlenberg in Ringsheim (Landkreis Lahr).

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Tafel 4

Fig. 1: Die Goldwäscherei am Rhein bei Karlsruhe. Trachten des beginnenden 19. Jahrhunderts. Waschbänke und typische Waschgeräte*.

Fig. 2: Schlägel- und Eisenarbeit mit stufenweisem Vortrieb auf dem Antongang in Wieden (Landkreis Lörrach).

* Dem Landesverein Badische Heimat e.V., Freiburg i. Br., wird für die freundliche Überlassung des Druckstockes bestens gedankt.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Fig. 1

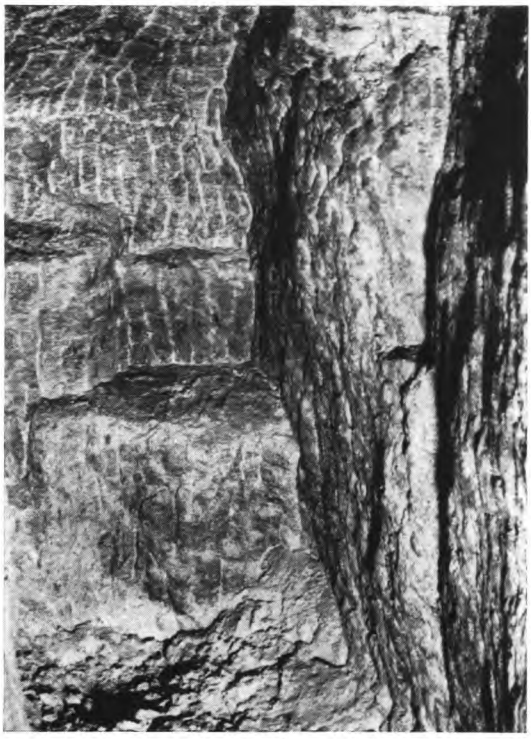

Fig. 2

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

Tafel 5

Fig. 1: Abbaue der alten Silbererzgrube Todtnau-Brandenberg (Landkreis Lörrach) mit den Spuren des Feuersetzens.

Fig. 2: Hofsgrund mit den Halden des Gsprengganges.

©Badischer Landesverein für Naturkunde und Naturschutz e.V.; download unter www.blnn.de/ und www.zobodat.at

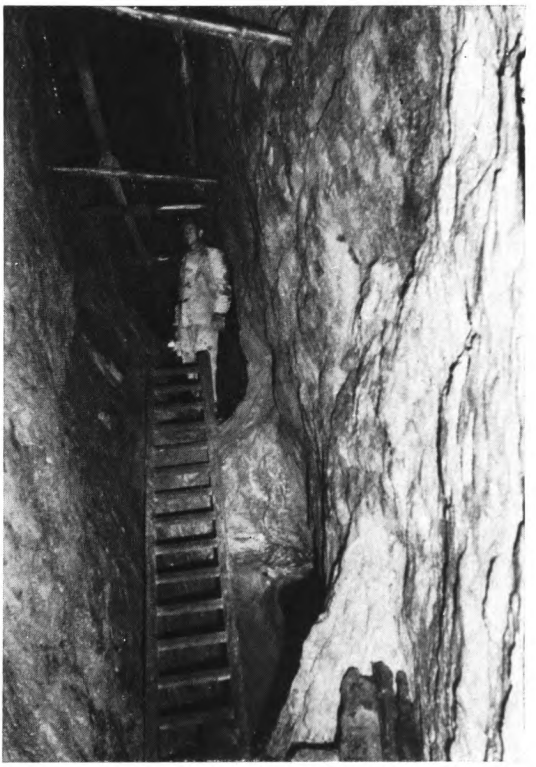

Fig. 1

Fig. 2

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e.V. Freiburg i. Br.

Jahr/Year: 1966-1968

Band/Volume: NF_9

Autor(en)/Author(s): Albiez Gustav

Artikel/Article: Aus der Geschichte des südbadischen Bergbaus (1966) 21-26